



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Necker, Moritz: Hamerlings Homunculus.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Hamerlings Homunculus.

In jedem Falle
Daß ich bald ein Büchlein drucken:
Lachen wird es keinen machen,
Und sehr viele werdens lästern,
Und nicht viele werdens loben,
Aber lesen — werdens alle!



it diesem „übermütigen Scherzworte,“ hingeworfen der „Schadenfreude des Teufels“ und dem „Witz der Rezensenten,“ die der Dichter schon seit des schneidigen Ferdinand Kürnbergers Zeiten bekanntlich nicht sehr liebt, obwohl er selbst das kritische Handwerk so gut versteht wie einer, und als klassischer Philologe, der er ursprünglich war, auch die rechte Schule der Kritik durchgemacht hat, mit diesen Versen also im Texte seines „modernen Epos in zehn Gefängen“ hat Robert Hamerling selbst das Schicksal dieser seiner Dichtung prophezeit. So „übermütig“ indes ist das Scherzwort „Alle werdens lesen“ durchaus nicht, daß sich der Witz der Rezensenten daran üben müßte. Man braucht nicht die Berühmtheit eines Hamerling zu genießen, um einen solchen Erfolg zu erreichen. Denn wie den Menschen nun einmal schon im geselligen Verkehre keine Unterhaltung lieber ist als die, deren Kosten der liebe Nächste zu tragen hat, so hat auch keine literarische Gattung mehr Aussicht auf den Erfolg, viel gelesen zu werden, als die Satire. Nach einer Satire greifen alle, die lesen können — alle freilich mit den verschiedensten Erwartungen. Der eine sucht die Stiche, welche bestimmten Personen zugebracht sind, der andre sucht nach den Hieben, die Parteien gelten, der dritte hat überhaupt keine Freude am frischen, fröhlichen Kriege, und einige wenige, die selbst mit Bangen in das tausendstimmige Gewirr der Zeit hinaushorchen, die Schwächen derselben wohl ahnen und auch erkennen, greifen zu der neuerschienenen Satire eines Mannes von dem Geiste und der Leidenschaft eines Hamerling, um zu erfahren, wie dieser Dichter unter vielen andern die Krankheit der Zeit erkennt und benennt und welchen Weg er sieht, der aus der Krankheit zur Gefundung führen kann und muß. Darum also wars leicht prophezeien und gar nicht übermütig zu sagen: „Alle werdens lesen.“ Es ist ja auch selten eine Zeit so satirisch gestimmt gewesen wie die Gegenwart. Die

Romanliteratur, pessimistisch oder naturalistisch wie sie ist, muß doch wohl auch unter den Begriff der Satire gefaßt werden. Die Unzufriedenheit mit den sozialen Zuständen, die Unbefriedigung an der Skepsis in religiösen und philosophischen Fragen steckt uns allen in den Gliedern. Auch der Pessimismus hat schon seine Autorität verloren; man konnte es durch alle Feuilletons am Schopenhauertage hören, daß der Pessimismus nicht mehr die rechte Weltanschauung sei. Aber keiner unter allen, die da geschrieben haben, hat einen positiven Gedanken zum Ersatz ausgesprochen, wenige haben den Mut gehabt, auch nur irgend ein idealistisches Bekenntnis abzulegen. Also auch darum „werdens alle lesen,“ was ein Hamerling seiner Zeit zu sagen hat. Sie werden es mit derselben Gier lesen, wie man die täglich erscheinende Zeitung zur Hand nimmt, ja diese Neugier ist geabelt und gesteigert, weil die Zeitung, selbst die allerbeste, doch nicht täglich interessant sein kann, und ein guter Schriftsteller auch nicht alle Tage schreibt, vielmehr gar selten seine Feder eintaucht. Nichts lesen da die Menschen lieber, als was gerade das allerneueste in der Welt bespricht. Hamerlings Muse hat bisher fast ausschließlich historische Stoffe gewählt, Nero, Jan von Leyden, Danton, Aspasia, Teut, Romantik u. s. w. Sie ist allerdings nicht in den Dienst der Kulturgeschichte getreten, ihr war die Geschichte nur das Kunstmittel der idealen Form, sie war ganz erfüllt von der Gegenwart, nur Symbole derselben, ein Spiegelbild und sonst nichts waren ihr die geschichtlichen Gestalten. Und nur dieses „aktuellen“ Gehaltes wegen hatten die geschichtlichen Dichtungen — soweit sie beliebt wurden — den großen Erfolg bei der Menge. Aber der Menge ist es noch lieber, wenn ihr selbst die Anstrengung der Deutung von Symbolen erspart wird und ihr das Spiegelbild ohne Vermittlung gereicht wird. Im „Homunculus“ hat Hamerling dies zum ersten male versucht — er hätte es schon längst thun sollen —, und darum konnte er mit Berechtigung erwarten: „Alle werdens lesen.“

Mit welchem Erfolge, mit welcher Stimmung, welchem Verständnis, welchem Urtheil fies lesen werden — das freilich ist eine andre Sache. Denn auch der „Homunculus“ ist symbolisch, er ist es im ganz eigentlichen Sinne, und seine Symbolik, welche unwirkliche Gestalten vor Augen führt, die nur von denen werden recht verstanden werden, welche das Original derselben, die geschichtliche Wirklichkeit der Gegenwart, selbst kennen, deren Gleichnis sie bilden, ist der großen Menge vollends schwer begreiflich. Wie wenige giebt es, welche die Wirklichkeit überschauen? Lebt die Menge nicht im Halbdunkel über die eigne Zeit dahin? Darum ist Hamerlings „modernes Epos“ ebenso aktuell gemeint als unvolkstümlich geraten, und mehr noch als ein andres dichterisches Werk bedarf es jener vom Dichter vielgeschmähten Mitwirkung der Rezensenten:

Esel sind nicht alle — nein!

Hörner freilich haben alle!

um ins rechte Licht gerückt zu werden.

Allerdings ist damit auch schon die große Schwäche des „Homunculus“ berührt: die Schwäche, welche mit der gesamten künstlerischen Eigenart Hammerlings zusammenhängt. Hammerling ist ja nicht der erste, der eine Satire gegen den Materialismus, gegen die brutale Genußsucht, gegen den charakterlosen Opportunismus wie gegen die maßlose Jagd nach Geld richtet; auch der „Martin Salander“ von Gottfried Keller verfolgt diese Absicht, auch dort spielt der große Börsenkrach zu Anfang der siebziger Jahre seine bedeutsame Rolle. Dabei hat der Roman Kellers, trotz seiner Kühle, vor dem Werke Hammerlings das voraus, daß er sich mit seiner wirklichen Handlung und mit seinen charakteristischen Typen an die voraussetzungslose Einsicht jedes gesunden Menschen wendet, während der „Homunculus“ einen ganzen wissenschaftlichen Apparat vom Leser erfordert und damit sein Publikum von vornherein dezimiert. Hammerlings Begabung ist die des Lyrikers, des Rhetorikers und des farbenmächtigen Schilderers, nicht die des Plastikers. Obwohl er zweifellos ein wahrhaft dichterischer Mensch ist, ist es ihm doch selten gelungen, seinen Gedankenreichtum ganz in Gestalt und Handlung aufgehen zu lassen, es blieb ihm häufig mit seinem Überschuß von Gedanken die Aufgabe übrig, jene rein poetischen Ausdrucksmittel zu kommentieren. Er hat für die Phantasie geschrieben, aber er hat sie nicht befriedigt, keine seiner Gestalten ist in dem Gedächtnis der Nation haften geblieben, keine ist volkstümlich geworden, weil er kein vollendeter Künstler ist. Im „Homunculus“ kommt freilich dieser Mangel Hammerlings an Plastik nicht in Betracht, da es sich um eine Fülle von Ideen, Bildern, Karikaturen und groß entworfenen Situationen handelt, die meist bloß allegorisch wirken sollen.

Denn dies darf keinen Augenblick verkannt werden, mag man sich rein ästhetisch zu dem Ganzen oder zu den Einzelheiten stellen wie man will: einer großartigen dichterischen Konzeption ist dieses satirische Zerrbild der Gegenwart jedenfalls entsprungen. Einer dichterischen, sagen wir mit Nachdruck, denn dieses ist einer ihrer am tiefsten begründeten Vorzüge. Hammerling hat nicht als Pessimist, nicht als spleenhafter Weltverächter dieses Gemälde entworfen, er hat nicht den Glauben an die Menschheit verloren, er ist kein Verzweifelter, der den innern Frieden nicht gefunden hat und darum die Sittlichkeit auch objektiv leugnet, vielmehr fühlt er sich konservativ wie alle großen Poeten, als den Sprecher jener gottlob größern Überzahl von Menschen, die in treu bewahrter Sitte still verharren und die Auswüchse ihrer eignen Zeit teils mit Zorn, teils mit Verachtung oder Hohn, teils aber auch mit unbezwinglicher Teilnahme, mit echt humanem Mitgefühl betrachten und beurteilen. Nicht also gegen das menschliche Geschlecht als solches, sondern ganz ausdrücklich gegen den Geist des letzten Geschlechts in seinen fatalen Formen wendet sich Hammerlings Satire. Homunculus ist die Verkörperung dieses fatalen Geistes. Darum ist er auch kein rechtschaffner Menschensohn, sondern aus der Retorte eines Chemikers entsprungen.

Sein Vater ist der Meister der Chemie, der Materialismus, der Mann,

der in der ganzen Welt nichts als Kraft und Stoff sieht, die in ewiger Wandlung begriffen sind, der die Existenz einer Seele nicht anerkennt, der selbst das Denken auf einen chemischen Prozeß im Gehirn zurückführt, überall nur mechanische Vorgänge, aber keine sittlichen Handlungen anerkennt, der nur einseitige Interessen besitzt und dem dabei alles, was wir als Herz, Gemüt, Gefühl zu schätzen pflegen, gleichgiltig ist, der daher nur ein Streben nach Macht oder, richtiger gesprochen, nach Gold anerkennt, keines nach jenen ungleich teureren Gütern des Gemütes, also keine Tugend, keine Kunst schätzt. So beschaffen ist der Vater des Homunculus: ein großer Gelehrter, aber ein ganz und gar freudlos nüchterner Mensch. Er ist für sein Teil ein wohlwollender, vielerfahrener, einsam im Laboratorium dahinlebender, aber stets zur Hilfe bereiter alter Praktikus. Was auch Homunculus treiben mag, er tritt nie hindernd dazwischen, vielmehr versucht er es, ihm in Augenblicken der Not zu helfen, ohne sich der Welt als sein Vater verraten zu wollen, aber auch ohne seinem Übel, den überspannten und blasirten Nerven, der grenzenlosen Langenweile, abhelfen zu können. Denn den Grund des Übels, den Mangel an Seele, kennt er ja nicht. Seele, d. h. sittliche Kraft, ist im ganzen Bereiche der stofflichen Erscheinungen nicht anzutreffen, die will vom Menschen allein bekundet werden.

In diesem aus dem Hintergrunde aller Vorgänge von Zeit zu Zeit auftauchenden gelehrten Erzeuger des Homunculus hat Hamerling nicht seine Meinung über die Naturwissenschaften als solche, sondern über einzelne Strömungen, und zwar über die herrschenden und die große Menge mitreisenden, symbolisch ausgesprochen. Dieser Vater des Homunculus ist die Verkörperung jener naturwissenschaftlichen Bestrebungen, die unmittelbar auf praktische Verwertung derselben abzielen, stets auf neue Erfindungen bedacht sind, und die à la Büchner sich polemisch in Büchern und Vorträgen gegen den ererbten Idealismus wenden. Persönlich kann dem Charakter solcher Männer nichts übles nachgesagt werden, sie sind Schwärmer eigener Art; aber böse Früchte zeugt ihre Schwärmerei, wie das Leben und Treiben des Homunculus lehrt. In dem grandiosen Schlußbilde, wo dieser auf seinem Luftschiff zur endlosen Irrfahrt durch die Welten verurteilt ist, sieht er mit reuevollem Schmerz auf die schöne Erde hinab:

Sieht auf goldnem Saatgefilde
 Elbo stehn und Dora, lächelnd,
 Glückumstrahlt, ein Bild der Urkraft,
 Vollbeseelten Menschentumes,
 Das im Wandel der Geschlechter,
 Ob umdunkelt auch, umdüstert,
 Sich behaupten wird aufs neu stets
 Bis ans Ende aller Tage.
 Helden sieht er, Streiter, Dulder,
 Die, nach hohen Idealen
 Ringend, freudig selbst sich opfern,

Helden sieht er freier Forschung,
 Schleierloser Wahrheit — Helden
 Der Erkenntnis, die mit reinem
 Aug' der Isis Schleier heben,
 Und bei welchem Licht im Haupte
 Sich mit Wärme paart im Herzen —
 Schöpferische, edle Geister
 Sieht er, welche auf sich schwingen
 Schönheitsstrunken, ohne Luftball,
 In die höchsten Regionen.

Einen langen Weg hat Homunculus zurückgelegt, bis er zu dieser späten Reue gekommen ist. Als er aus der Retorte des Meisters hervorsprang, war er schon ein altgebornes Wesen: kritisch gegen seinen eignen Erzeuger, blasirt, nervös, pessimistisch; er dankte ihm nicht dafür, daß er ihn erzeugt hatte. Der Meister war mit seinem Geschöpfe auch nicht zufrieden: das Natürliche war verschrumpft, „Geist und Intellekt dagegen üppig sind ins Kraut geschossen.“ Darum praktizirt ihn der Doktor wieder in die Retorte zurück:

Reduzirt ihn auf das erste
Urprinzip vitalen Daseins,
Wie er glücklich es erfunden,
Auf den embryonalen Zustand,
Auf ein rationell gemischtes,
Zartes Protoplasma-Klümpchen.
Und nachdem ihm dies gelungen
Mit unsäglichem Bemühen
Sacht den Embryo verpflanzt' er
Auf geheimnisvolle Weise
In den Mutter Schoß der Gattin
Eines armen Dorfschulmeisters.

Munkel hieß der Dorfschulmeister, und als dessen Sohn tritt Homunculus in die Welt. Seine ersten Neigungen sind litterarisch. Als es mit der Lyrik nicht geht, legt er sich aufs Romanschreiben, erfindet auch eine neue Poesie, wie das jüngste Deutschland:

Und er machte die Entdeckung,
Daß die Menschen an sozialen
Übeln frankten, daß die Armen
Sich in bitterer Not verzehren,
Daß im Glück, im ungestörten,
Schufte leben, daß der Hunger
Junge Mädchen aus dem Volke
Auf die Bahn oft drängt des Lasters,

Daß dem welken, reichen Litzling
Jungfrauenblüte wird verkuppelt,
Daß der Bund der Ehe drückend
Ist für die, die sich nicht lieben,
Daß moralische Versumpfung
Aus der Armut sich entwickelt
Und nicht minder aus dem Reichtum —
Andres viel von dieser Art noch.

Er macht auch die andern litterarischen Moden mit, allein ohne Erfolg. Als Begleiter eines Don Juan kommt er in einen Badespielort, hat Glück im Spiele, wird plötzlich reich: er zieht das Gold mit geheimnisvoller Gewalt an sich, weil anstatt des Eisens der Meister irrtümlich Golderz bei der Mischung seines Reimes zugefetzt hat. Dem Krösus Munkel öffnen sich natürlich die Thüren der Gesellschaft. Er führt das Leben eines Kavaliers, hält sich eine Mätresse, auf einer Reise nach Ungarn wird er aber ausgeraubt, und das Mädchen bleibt beim Golde und dessen neuen Besitzer. Bettelarm treibt sich nun Munkel auf dem bewegten Meere des Lebens herum.

So im Lauf der nächsten Jahrzehne
War er viel nicht stets, doch vieles:
Volksmann, Wähler, Freischarführer,

Polizeispion, Major dann
In dem Gardekorps des Papstes,
Börsenjobber, Spielbankhalter,

Bauernfänger, Wunderdoktor,
Kriegsschauplatz-Berichterstatter,
Vortragsummler, Taschenpieler,
„Medium,“ Gedankenleser,
Reisemarschall einer Sängerin,
Sozialist, Carlisle in Spanien,
Renegat und Rosschweifspascha,
Jesuit, Schaubudenhalter,
Hungerkünstler, Feuerfresser,
Sekretär entthronter Fürsten,

Schornsteinfeger in der Hölle,
Kolporteur, barmherz'ger Bruder,
Neußischer Konsul in Lumbuku,
Zirkusreiter, Clown, geheimer
Sendling, Mäkler, Geldverleiher,
Kommissär verschiedener Mächte
In den Donaufürstentümern,
Handlungsreisender, Schauspieler,
Unterschriften-, Wurzel-, Kräuter-,
Lumpen-, Abonnenten-sammler.

Nach allen Verwandlungen kommt Munkel — vermutlich — auch noch ins Gefängnis, und plötzlich taucht er wieder, wie das Licht aus dem Dunkel des Tunnels, auf, um ein „Blatt für alles und für alle“ zu gründen, ein Inseratenblatt, das kostenfrei aller Welt ins Haus geschickt wird und ihn gleichwohl zum reichen Manne macht. „Jeder inserierte in sein Blatt, das jeder las,“ die besten Federn streiten sich um die Ehre der Mitarbeiterschaft, und das Blatt gewinnt grenzenlosen Einfluß:

Käuflich immer fand er alle,
Weil er käuflich war für alle.

Reich geworden, verkauft er das Blatt an eine Aktiengesellschaft und gründet selbst eine solche; er wird

Gründer eines Unternehmens,
Welches großen Ausfuhrhandel
Trieb mit frischen Regenwürmern
Nach dem steinigen Arabien.

Das Gold fließt ihm in Strömen zu: Private, Stadt und Staat vertrauen ihm ihre Gelder an. Man huldigt ihm wie einem Monarchen, zu seinem Geburtstage laufen Glückwünsche von Souveränen ein. Sein Heim ist mit fabelhaftem Luxus (echt Hammerlingsche Phantastik) eingerichtet. Doch in all dem Glücke vermag er keine Zufriedenheit zu finden. Er langweilt sich fürchterlich. Selbst sein herbeigeekelter Schöpfer kann ihn nicht kurieren. Munkel zieht vielmehr infolge der neuen Kur seines Erzeugers noch größere Mengen Goldes an sich; die Menschen feiern ihn wie das goldne Kalb der Bibel. Da wird er wahnwitzig, der gewaltige Börsenkrach ernüchtert ihn, er entflieht auf einen Rheindampfer. Hier erlebt er das kostbarste Abenteuer. In einem Anfall von Lebensüberdruß stürzt er sich in den Strom, da wirft sich ihm eine bis dahin unbekannte Schöne nach und fischt ihn gewandt aus den verderblichen Fluten. Diese mit dem feuchten Elemente so wohlvertraute Schöne ist die Nixe Purlei, das weibliche Gegenstück zum Homunculus.

Längst nicht mehr auf jenem Steine
Singt sie nachts im Mondenscheine!

In die Welt hinausgewandert
Ist sie, Menschenloos zu kosten!
Hat vertauscht des Nigenschleiers
Gaze mit Brabanterspitzen.

Auch das Weib hat sich in unsrer Zeit — sagt Hammerling in poetischer Weise — sowohl persönlich, als im Ideal der Männer vergrößert, materialistisch gestaltet, die Zeit der Romantik, wo schwärmerische Schiffer sie mit Heines Liebe ansangen, ist dahin.

Als dann endlich gar ein Steinbruch
Ward in meinem Berg erbffnet —
Hätt' ich da noch zögern sollen,
Selber auch Reißhaus zu nehmen,
Selbst zu suchen auch das Weite?
Zur Theaterdame war ich
Bald nun selbst geworden, übte
Meine alte Kunst des Singens
Und Bezauberns auf den Brettern,
Und mit besserem Erfolge.

Auch sie hat allerlei Schicksale durchgemacht, ist Zirkusreiterin geworden, Kantänzerin, emanzipirtes Mannweib, politische Agentin, Nihilistin, Doctoressa, auch fromm ist sie geworden, alles ohne Befriedigung. Denn zu lieben hat sie nie vermocht, so oft sie auch den Anlauf dazu genommen hat. Trost schöpft sie aus der Frage:

Lohnt sich, einen Mann zu lieben?
Einer, dem ein Weib anhängen
Und an welchem es sich halten
Sollte, müßt' er nicht erst selber
Feststehn auf den eignen Füßen?
Aber niemals an den Männern,
Die zu lieben ich versuchte,
Hab' ich solchen Halt gefunden.

So und mit viel andern Worten
Und Erzählungen enthüllte
Ihrem aufmerksamen Hörer

Lurlei sich als problematische
Frau'natur, alle do marbro,
Als ein Wesen, das doch immer
Neu als Nixe sich bewährte,
Als die Tochter feuchter Kühle,
Kühler Feuchte, schön, dämonisch,
Eins der echten Musterbilder
Von des Weibs „allmächt'ger Ohnmacht.“
Ihr Beruf war: nachzutrachten
Einem Ideal vom Manne;
So versuchend, stets zu lieben,
Liebte nie sie, liebte immer.

Nur einen Mann soll sie, nach einer alten Prophezeiung, endlich dauernd lieben können, einen solchen, der nicht von Menschen gezeugt ist. Homunculus ist darüber voller Freude, denn er ist ja ein solcher: er wurde erzeugt, nicht gezeugt. Lurlei ist einverstanden, ihn zu heiraten. Das Heiratsgut liegt schon bereit, es ist der Schatz der Nibelungen, dessen geheimes Versteck sie kennt, auch versteht sie, den ihn bewachenden Drachen einzuschläfern, Munkel tötet ihn, indem er die sechsunddreißig locker eingesetzten Schwänze ausreißt. Köstlich ist der beiderseitige Versuch, einander zu überlisten, Lurlei und Munkel erkennen, daß sie sich an Schlaueit nichts nachgeben. Mit dem eingeschmolzenen Schatz

treten sie wieder in die Welt, feiern eine prächtige Hochzeit, bei der eine „litterarische Walpurgisnacht“ aufgeführt wird. In ihr nimmt Hamerling nach Goethischem Muster Anlaß, die Auswüchse der zeitgenössischen Litteratur zu geißeln. Da er aber schon früher häufig litterarische Seitenhiebe ausgeteilt hat, hätte dieser Gesang ohne Schaden wegbleiben können. Auch die Rache an den Rezensenten, die ihn nicht rückhaltlos anerkannt haben, ist ein kleinlicher Zug an dem sonst so großen Spottgemälde. Dagegen erhebt sich Hamerlings Sang im folgenden Kapitel: „Eldorado“ zu dem satirischen Meisterstück des ganzen Werkes. Munkel hat nämlich nicht Lust, in der alten Welt mit seinem Schatze zu hausen, und wandert daher mit seiner Burlei nach dem echt homunculischem Paradiese Eldorado aus: einem fernen Eilande, das nichts von den Gebrechen aufweist, welche die Gegenwart in der alten Welt quälen. Ein ewiger Frühling herrscht dort, kein Ungeziefer plagt die Menschheit:

Friedlich lebten die Bewohner
 Hin in edler Sitteneinfalt,
 Ohne Haß und ohne Neid,
 Ohne Ehrgeiz, ohne Zwiespalt,
 Ohne Habgier, ohne Hoffart,
 Ohne Spiegel, ohne Schminke,
 Ohne Brillen, ohne Krücken,
 Ohne Stelzen und Kothurne,
 Ohne falsche Zähne, ohne

Falsche Tuls und falsche Waden,
 Ohne Schulden und Duelle,
 Ohne Hörner in der Ehe,
 Ohne Wortbruch, ohne Treubruch.
 Nicht Verrückte, noch Verbrecher
 Gabs, noch Kranke; nur freiwillig
 Starben Greise, eingeroset
 War und stumpf die Parzelscheere.

In dieser Weise wird der ganze Kreis unsrer Leiden umschrieben:

In den religiösen Dingen
 Herrschte Duldsamkeit; doch wieder
 Eingeführt ward eine heil'ge
 Hermandad für Tagesmeinung
 Im Bereich der Wissenschaften:
 Streng verbrannte man die Ketzer.
 In der Journalistik aufging
 Alles Schrifttum, und die Presse

Blieb für öffentliche Meinung
 Tonangebend dadurch, daß sie
 Sich zu ihrer Sklavin machte.
 Auf die Zuchtwahl war gegründet
 Ehe und Familienleben,
 Neugeborne wurden alsbald
 Meist verkauft an Kinderhändler.

In diesem Paradiese befinden sich Munkel und Burlei ganz vortrefflich. Sie beschenkt ihren Gatten mit einem Knäblein, das leider lebensunfähig ist, weil ihm „ein gewisses für den Blutumlauf dienliches Brusteingeweide“ mangelt: „jener große, weiche Muskel, den wir Herz zu nennen pflegen.“ Sie kaufen sich neue Kinder: Eldo und Dora, an denen sie aber nicht lange Freude haben und die sie biedern Landleuten in Pflege geben. In diesem jungen Liebespaare verkörpert Hamerling seine Idee von der durch alle bösen Auswüchse der Zeit unberührt und unverdorben bleibenden Menschennatur. Die Herrlichkeit im Eldorado nimmt aber bald ein Ende mit Schrecken. Das „Recht der Minoritäten“ will erkämpft werden, es giebt eine Revolution, und im Kampfe unterliegt Munkel. Burlei, die Führerin des Amazonenheeres, ergiebt sich dem Sieger.

Grenzboten II. 1888.

5

Dies ist die Peripetie des Homunculischen Daseins. Nun ist er mit der Welt unzufrieden. Er will sie verbessern, er will ein ganz neues Geschlecht erziehen und wird Pädagog — der Affen. Warum nicht? Sind doch die Menschen ursprünglich selbst Affen gewesen. Allein so gelehrig diese Tiere sind und so vortrefflich ihnen alle Wissenschaften mit Hilfe der neuesten Lehrmethoden beigebracht werden — Menschen werden sie doch nicht, denn auch ihnen fehlt das spezifisch Menschliche: Seele. Die Affen werden aber übermütig und wollen die Menschheit, Homunculus selbst, tyrannisiren, und so nimmt sein Versuch ein schmähhches Ende — ein Stück Phantastik ohne symbolischen Gehalt, für das man sich kaum erwärmen kann. Er muß sich flüchten.

Nun aber soll er den „Triumph des Homunkeltums“ erleben, und dieses Kapitel ist eines der poesievollsten des ganzen Buches, obgleich es am meisten Gegner gefunden hat. „Im neuen Reiche Israel“ ist es überschrieben, und Hamerling hat hierin in seiner Weise Stellung zur Judenfrage genommen. Sein Ausgang ist der uralte Gegensatz der Rasse: der foetor Judaeorum, gegen den die Christen wieder einmal empfindlich geworden sind.

Zur Entäußerung des Geruches
Ward dem Judenvolk die Taufe
Von den Christen warm empfohlen.
Je entschiedener die Christen,
Aufgeklärt, sich selbst vermaßen,
Christen nicht mehr sein zu wollen,
Desto dringender verlangten
Sie von Juden, es zu werden.

Er betont aber auch die Charaktergegensätze der Nationen und bezeichnet die Auswüchse der Zeit selbst als jüdisch, indem er sagt:

Mit geheimen Sympathien
Sah sich hingezogen Munkel
Zu dem unterdrückten Volke.
Jüdischer Sinn und jüdisches Wesen,
Jüdischen Verstandes Schärfe,
Ägende, wie Scheidewasser,
Jüdische dreistverschlagne Thatkraft

Und noch manches andre Jüdische
Stand, so dünkt es ihn, erhebtlich
Nahe seinem eignen Wesen,
Nahe dem Homunculismus.
Et, wie wärs, wenn ers versuchte
Nun zuletzt noch mit den Juden?

Die Christenheit, welche den Juden viele Wechsel und Schuldscheine gegeben hat, erklärt sich Bankerott und will die Wechsel nicht einlösen; die Juden daher ziehen mit Klagen und Trauer nach Jeruschalajim aus. Munkel, der sich hat beschneiden lassen, wird dort ihr König. Allein die Juden unter sich langweilen sich auch, sie können mit einander keine Geschäfte machen, Rothschild geht kopfhängerisch einher, Fritz Mauthner persifliert sich selber, selbst Daniel Spizer nagt an der Feder. Munkel, der inzwischen die wiedergefundene Vurlei zu seiner Königin gemacht hat, will sich als Messias, und zwar nicht wie der Galiläer als einer des Herzens, sondern als einer des Verstandes geberden;

allein er kann damit die Langeweile und den unfreiwilligen Müßiggang des Judentums nicht aufheben. Auch der alte Ahasver war mitgekommen. Auf ihn

Blickten seine Stammgenossen,	Allgemach zum Fluche schien es
Wie vordem mit Stolz und Ehrfurcht,	Ihnen allen nun zu werden:
Setzt mit schelen, düstern Augen:	Müde Wanderer dünkten sie sich,
Ach, des Stamms unsterblich Leben,	Alle nun und sie erfaßte
Dessen Bild in ihm sie schauten,	Überdruß am Erdendasein.

Indessen hat aber die Christenheit im Westen die Juden auch vermißt:

Öde waren alle Börsen,
 Bahm der Schwung des Spekulirens,
 In der Tagespresse machte
 Bald ein Mangel an Reportern,
 Unverfrorenen, sich geltend.
 Überhand nahm ganz entsetzlich
 Kunst und Poesie; die Mäuse,
 In Abwesenheit der Katzen,
 Tanzten auf dem Musenberge.

Folglich sendet die Christenheit eine Deputation ins neue Judenreich, welche die Juden zur Heimkehr einlädt:

Unter der Bedingung einzig,
 Daß die Wechsel, die in Händen
 Annoch sind der Abramsöhne,
 Lautend auf des Westens Völker
 Christlichen Geblüts, für immer
 Sei'n vertilgt, verbrannt, zerrissen
 An dem Tag der Wiederkehr.

Sübelnd nehmen die Juden diese Einladung an und lassen den soeben gekreuzigten Homunculus am Marterholze hängen, einzig bewacht und betrauert von Ahasver. Ja, sie haben ihren König gekreuzigt, denn er hat ihnen etwas zugemutet, was wider ihre Natur ist. Er hat sie zu großen kriegerischen, welterobernden Thaten bewegen wollen, was freilich jüdische Art nicht war, da sie bloß durch des Geistes blutlose Waffen die Welt zu erobern wünschten.

Zweifellos ist die Szene: Homunculus am Kreuze, von dem eignen Judentum verraten und eine ganze lange Nacht bewacht von Ahasver, dem ewigen Juden oder vielmehr, im Sinne Hamerlings, dem Genius der Menschheit selbst, der ihn trotz aller seiner Sünden nicht verläßt, von großer poetischer Wirkung. Eine erhabene Ironie schließt damit die Tragikomödie des Homunculusischen Königreichs. Die Szene ist poetisch rein, denn sie wirkt nicht erst als Allegorie, nicht durch einen verborgenen Gedanken, sondern unmittelbar als Bild für sich selbst. Und sie schließt auch den eigentümlichen Antisemitismus Hamerlings bedeutend ab. Hamerlings Judentum ist poetisch-subjektiver Natur. Er, der dichterische Gemütsmensch, haßt eine vorzüglich auf zersezende Verstandesthätigkeit begründete Menschenbildung. Er gesteht objektiv ihre Notwendigkeit für

den Bestand des Ganzen zu, freilich nur spöttlich widerwillig. Aber jene poetische Gerechtigkeit, welche Hamerling z. B. bei den Männern der Naturwissenschaft übt, indem er die reinen und die unreinen Forscher deutlich unterscheidet, hat er den Juden nicht zukommen lassen. Man braucht nicht erst Philosemit zu sein, um zuzugestehen, daß unter den zwei Millionen deutscher Juden doch wohl noch sittlich unantastbare Persönlichkeiten im Sinne Hamerlings anzutreffen wären — dies hätte die poetische Gerechtigkeit berücksichtigen müssen. Auch das große tragische Motiv in der Stellung solcher Juden, die mit unter den Vorurteilen gegen ihre Stammesgenossen zu leiden haben. Dann hätte Hamerling mit dem Worte „jüdisch“ nicht ungerechterweise das Volk als solches gebrandmarkt, sondern nur die hervorstechenden Untugenden desselben, an denen ja auch sehr viele christlich geborne Individuen ihren ausgiebigen Anteil nehmen; dann wäre „jüdisch“ eben nur die Bezeichnung für eine Geistesrichtung, wie „materialistisch“, „kapitalistisch“ u. dergl. m. Es zeigt sich also gerade in diesem poetisch hervorragenden Gesange der Dichtung eine Inkongruenz sowohl des Stils wie der Ideen: jener ist nicht mehr bloß symbolisch, und diese sind nicht mehr streng humanistisch.

Auf dem Marterkreuze ist Homunculus Pessimist geworden; von Ahasver herabgenommen, begiebt er sich wieder in die Welt, diese trostlose Lehre zu verkünden. Von köstlichem Humor ist die nun folgende Verspottung der pessimistischen Schreier erfüllt. Homunculus ruft einen internationalen Kongreß der Pessimisten zusammen; diese bestimmen den ersten April dazu, daß sich alle Lebewesen zur Verneinung des Willens vereinigen. Schon ist der Tag erschienen, mit dem zwölften Glockenschlage ist alles darauf gerichtet (mit tiefem Blick auf die eigne Nasenspitze), mit starkem Willen den Willen zu verneinen: da erschallt das Schnalzen eines rechtschaffenen Kusses, den sich Elbo und Dora, Munkels Kinder, just in demselben Augenblicke in aller Heimlichkeit geben, und das Experiment der Weltvernichtung scheitert. Homunculus gerät darüber in die wütendste Menschenverachtung und flieht in die Wildnis.

Seufzend greift der ew'ge Jude,
Der den herben Zornesworten
Still und scheu gelauscht und zitternd,
Gleich als hätt' erneut, verschärft ihn
Setzt der alte Fluch getroffen,
Nach dem alten, knot'gen, morschen
Wanderstab und humpelt weiter.

D. h. es ist absurd, daß die Menschheit sich selbst verachtet: die herrlichste Dichterlehre Hamerlings, die schönste Antwort auf die Lehre des Frankfurter Philosophen.

In der wilden Einsamkeit verlegt sich Homunculus so fleißig aufs Studiren, daß er „ein Loch in den Steinsitz seiner Felskluft“ sibt. Er erfindet eine Denkmaschine, dann aber das Problem des Jahrhunderts: eine Flugmaschine, „Gigant“ genannt. Mit dieser endlich steigt er, zum Erstaunen der

ganzen Menschheit, in die Himmelsregionen — ohne zurückkehren zu können. Eine Dantische Phantasie, dieser Flug Munkels durch alle Welten!

Zum Kometen

Ward er [der „Gigant“], und sein ird'scher Eigener

Ward zum „fliegenden Holländer,“

Ward zum Kaiser des Weltraums.

Schweifen wird er immer noch

In des Himmels ew'gen Fernen,

Wenn getilgt des Erdenpilgers

Fluch und der gespenst'ge Segler

Längst erlöst im Hafen ausruht.

Das Schicksal, welches schließlich dem strebenden Homunculus zu Teil wird, entspricht ganz seinen alten Idealen, nur wird's zur Geißel. Mit dem erhabenen Hinweis auf das Leben durch die Liebe schließt Hamerlings satirisches Gemälde einer Zeit ohne Liebe, ohne Seele.

Wien.

Moriz Neef.



Deo juvante.



Monte Carloo! ruft der Schaffner, und sofort entleert sich fast der ganze Zug. Wir fahren noch einige Minuten weiter an dem schönen Hafen hin, welchen ein wie eine Hand weit in das Meer gestrecktes Vorgebirge gegen Süden abschließt, und verlassen am Fuße des letztern den Wagen. Port d'Hercule heißt der Hafen, in dem jetzt nur wenige Barken und Gondeln liegen. Die Sage läßt ja den Helden auf seinem Zuge nach Spanien hier Thaten verrichten und legt ihm nach dem einsamen Felsensitze den Namen Herakles Monoikos bei; das Mittelalter aber machte daraus Monachus, und zwei Mönche in schwarzer Kutte, über deren ganze Länge sich ein weißes lateinisches Kreuz hinzieht, halten den blauweißen Mautenschild des fürstlichen Wappens. Ein Spruchband darunter zeigt die Worte: Deo juvante. Sie könnten nicht sinniger angewandt werden! Ein Grimaldi soll gegen Ende des ersten Jahrtausends die sarazenischen Seeräuber, die sich auf dem befestigten Felsen eingenistet hatten, vertrieben haben, und seine Nachkommen setzten das Geschäft der Vertriebenen nach Kräften fort. Die Geschichte dieses Hauses sieht der vieler italienischen Adelsfamilien sehr ähnlich. Bald von den Genuesen, bald mit Hilfe eines Protektors — des französischen oder des spanischen Königs, des Herzogs von Mailand, des Kaisers — wieder eingesetzt, bald mit dieser, bald mit jener Macht es haltend, durch Meuchelmord sich den Weg zum Throne bahrend,